

Heinrich Beck, Bamberg:

*Der Begriff des Friedens bei Comenius;
seine ontologische Begründung und seine aktuelle Bedeutung*

Die Ideen des großen vor-reformatorischen christlichen Theologen, Philosophen und Pädagogen Jan Amos Komensky (lat. Comenius), der im 17. Jahrhundert in Tschechien lebte, können heute Perspektiven zur Lösung von fundamentalen Aufgaben vermitteln, vor denen die Menschheit steht. Das gilt insbesondere für die Grundlegen eines umfassenden Friedens, die eine ontologische Dimension haben und eine uneingeschränkte dialogische Offenheit einschließen.¹

So möchte ich im Folgenden versuchen, zunächst in einem 1. Schritt den Begriff des Friedens bei Comenius zu erläutern, ihn dann – in einem 2. Schritt - aus seiner ontologischen Begründung heraus zu verstehen, um schließlich einige Aspekte seiner aktuellen Bedeutung herauszuarbeiten - in einem 3. Schritt.

1. Der Friedensbegriff des Comenius und seine Problematisierung

1

□ J. A. Comenius, Antisozinianische Schriften. Deutsche Erstübersetzung. In Zusammenarbeit mit Jürgen Beer, Horst Bulitta, Regina Froschauer und Otto Schönberger kommentiert hg. von Erwin Schadel (3 Teilbände, durchgängig paginiert; Schriften zur Triadik und Ontodynamik, Bd. 25), Frankfurt/M. u.a. 2008, 1272 S.. - Eine ausführliche Hinführung zu diesen Schriften in: *Ders.*, Wiederholte Ansprache an Baron Wolzogen /Iteratus ad Baronem Wolzogenium sermo. Übers. von Otto Schönberger, mit einem Kommentar und einer 'Einführung in die antisozinianische Kontroverse des späten Comenius' hg. von E. Schadel (Schr. zur Triadik u Ontodynamik, Bd. 21) Frankfurt/M. u.a., 550 S..

1,1 Nach Comenius ist "Friede", der diesen Namen verdient, etwas umfassendes und wahrhaft be-friedigendes Gutes; und er muß einer „Verbesserung der menschlichen Dinge“ dienen.² Damit geht es hier nicht nur um ein politisches Phänomen, sondern zutiefst um ein Grundverhältnis zur Wirklichkeit, das sich in der Beziehung des Menschen zu sich selbst, zum Mitmenschen, zur Natur und zum Absoluten und Göttlichen ausdrückt. Es verlangt eine bestimmte Gesinnung, einen grundsätzlichen „Geist des Friedens“, der sich in den verschiedenen Lebensbereichen auswirkt und in ihnen den Frieden im buchstäblichen Sinne „hervor-ruft“.

In diese umfassende Tiefe der Wirklichkeit zielt Comenius, wenn er 'Frieden' definiert als einen „*Zustand der Ruhe aufgrund von Ordnung, so dass alles sich in Sicherheit befindet.*“³ Damit führt er eine Friedensdefinition bei Augustinus fort, die sagt: "*Friede ist ein Ruhen in der Ordnung*".⁴

In dieser Friedensauffassung des Comenius sind drei Elemente genannt, die für das „Wesen des Friedens“ konstitutiv sind, nämlich:

1. „*Ordnung*“; sie ist das Grundlegende im Begriff des Friedens. Gemeint ist hier nicht eine beliebige „Ordnung“, die der Mensch nach Gutdünken oder nach vordergründigen Zwecken an die Dinge herantragen würde, sondern die Ordnung, die zutiefst in der

2

Vgl. *Comenius*, Umfassende Beratung über die Verbesserung der menschlichen Angelegenheiten, im Original: *De rerum humanarum emendatione Consultatio Catholica*. Editio princeps, moderante Otocar Clup. T. I/II, Pragae 1966 (im Folgenden = CC).

3

□ Vgl. CC II, Sp. 1128: "Pax (est) status rerum ordinis beneficio tranquillus, ut omnia in tuto sint".

4

□ *Augustinus*, *De Civitate Dei* XIX, 13,1: "Pax omnium rerum (est) tranquillitas ordinis".

Schöpfung angelegt ist und die den göttlichen Schöpfungsintentionen entspricht.

Damit tritt ein wichtiger Aspekt zutage, der meist nicht gesehen wird, nämlich: Wenn der Mensch die Dinge, die Mitmenschen und sich selbst in der gottgewollten Ordnung achtet und anspricht, so bedeutet dies letztlich auch, dass er *an der Kreativität des Schöpfers teilnimmt und sie fortführt*. Das heißt: Der Friede, der so entsteht, ist selbst „kreativ“ - und so hebt er den Menschen in eine vollkommeneren menschliche Authentizität.

2. ist gesagt, dass man in dieser Ordnung innerlich „*ruhen*“ müsse. Das schließt die wichtige Aufgabe einer kontemplativen Betrachtung und geistigen Verinnerlichung der vom Schöpfer angezielten universellen Ordnung und Harmonie ein, die den Menschen selbst einschließt. In diesem Sinne sagt Comenius: „Universelle Harmonie ist zu suchen“.⁵

So erwächst ihm ein „fried-fertiger“ und „friedens-mächtiger“ Habitus, aus dem heraus er den Aufgaben des Friedens unter den verschiedensten Umständen begegnen kann.

3. wird auf „*Sicherheit*“ Wert gelegt, die aus solchem geistigen „Ruhem in der Ordnung“ hervorgeht. Dieser Wesensaspekt des Friedens, der

5

□ Comenius, *Prodromus pansophiae* § 59. – *Jozef Matula* bemerkt dazu: „Nach Comenius sind innere Einheit und innerer Friede das Fundament, auf dem äußerer Friede und äußere Einheit errichtet werden müssen.“ - Mit Bezug auf die oben genannte Hinordnung des Friedens auf eine damit zusammenhängende vollkommenere menschliche Authentizität fährt *Matula* fort: „Comenius' Versuche, dauerhaften Frieden herbeizuführen, entspringen der Voraussetzung, dass das Herbeiführen dauerhaften Friedens in der ganzen Welt die Vollendung des Menschen bedeutet“, *ders.* in: *Immanente Ordnung und universaler Friede bei Johann Amos Comenius*, S. 387 (in: E. Schadel, *Johann Amos Comenius - Vordenker eines kreativen Friedens* Deutscheschweizerisches Kolloquium anlässlich des 75. Geburtstags von Heinrich Beck an der Universität Bamberg 13. - 16. April 2004, Schr. zur Triadik u. Ontodynamik, Bd .24, Frankfurt/M. 2004, S. 387-399).

sich bei Augustinus noch nicht findet, ist insofern bedeutsam, als er einen *angstfreien Zustand* schafft, in dem das Seiende in wechselseitiger Kommunikation sich entfalten und in fortlaufend reicherer Formen sich verwirklichen kann.

“Menschliche Identität” bedeutet dann im Grunde eine *”dialogische Identität“*, die uneingeschränkt offen ist und alle kulturellen Ausprägungen des Menschseins umfaßt. Auf dieser Basis realisiert sich ‘Friede’ letztlich durch eine kreative Begegnung der Weltkulturen, in der sich die Kulturkontinente gegenseitig herausfordern und geistig befruchten.⁶

1,2 Allein, gegenüber der Friedensdefinition des Comenius ließen sich gravierende Fragen erheben, die unsere obige Darstellung problematisieren und so eine zeitgemäße Interpretation und fruchtbare Aktualisierung des comenianischen Ansatzes in Gang bringen könnten. Nämlich:

6

□ Zwar finden sich die Ausdrücke: „Kreativer Friede“ und „Dialogische Identität“ bei Comenius selbst noch nicht; doch entsprechen sie genau seinem Geiste. Vgl. *Erwin Schadel (Hsg.)*, Johann Amos Comenius – Vordenker eines kreativen Friedens (aaO, vgl. Fn 5). Hier ist Bezug genommen auf *Heinrich Beck*, Kreativer Friede durch Begegnung der Weltkulturen (Schr. zur Triadik und Ontodynamik Bd. 9), Europäischer Verlag der Wissenschaften: Peter Lang: Frankfurt /M. u.a. 1995, engl. Delhi /Indien 1996, span. Maracaibo /Venezuela 1996, chines. Peking /Volksrep. China 1998. - Ebenso: *Heinrich Beck*, Europa – Afrika – Asien: Komplementarität der Weltkulturen, in: Erwin Schadel (Hg.), Ganzheitliches Denken (Festschr. Arnulf Rieber), 51 – 82 (Schr. zur Triadik u. Ontodynamik, Bd. 10), ebda. 1996; ferner: *Heinrich Beck*, *Ismael Quiles (Hsgg.)*, Entwicklung zur Menschlichkeit durch Begegnung westlicher und östlicher Kultur. Akten des IV. Interkontinentalen Kolloquiums zur philosophischen In-sistenzanthropologie an der Universität Bamberg (Schr. zur Triadik., Bd. 1), P. Lang: Frankfurt/M u.a., 1988; vgl. auch: Uwe V o i g t (Hg.), Die Menschenrechte im interkulturellen Dialog. Internationales wissenschaftliches Symposium unter der Schirmherrschaft der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste, in honorem Heinrich Beck (Schr. zur Triadik...Bd. 14): ebda., 1998.

1. Wenn Friede ein „Ruhen in der Ordnung“ bedeutet: Zielt er dann nicht doch mehr auf „Ruhe“ als auf „Bewegung“, auf Bewahrung von vorgegebenen bzw. bereits entstandenen Ordnungen und Sicherungssystemen des Lebens als auf die Hervorbringung von Neuem; ja müsste er nicht gegen Veränderungen und Neuaufbrüche sogar steril sein? Würde ihm so nicht eher ein entschieden *konservatives* als ein originär *kreatives* Verhalten entsprechen? Und sagt demgegenüber nicht bereits Heraklit⁷, dem darin später Hegel folgt: „Pólemos pánton patér esti“ / „Krieg ist der Vater aller Dinge“ – was die Frage aufwirft, ob „Kreativität“ nicht eher aus kämpferischer Auseinandersetzung erwächst? Wäre dann im Ausgang von der comenianischen Friedensdefinition der Begriff eines „kreativen Friedens“ nicht ein Widerspruch in sich selbst?

2. Wenn die im „Friedensbegriff“ des Comenius intendierte „Ordnung“ ihre Grundlage im Gottesbezug hat und somit wohl einen spezifischen religiösen Glauben voraussetzt (wie er z. B. in der christlichen Tradition ausgedrückt ist): Kann er dann ohne weiteres Anspruch auf Allgemeinverbindlichkeit erheben? Und wird so nicht sein bereits monierter konservativer Charakter gar noch metaphysisch zu „zementieren“ versucht?

1,3 Nun, zur ersten Frage: Es ist zuzugeben, daß das Wort „ruhen“ ein

7

□ DK, Fragm. B 53.

passives Verhalten suggerieren könnte und nicht unbedingt den Begriff eines dynamischen und kreativen Friedens nahelegt – *wenn das Wort nicht auf dem Hintergrund der Seinsauffassung, also der Ontologie des Comenius verstanden wird.*⁸ Denn nach ihr bedeutet “sein” ein Tun, ja das grundlegende Tun des Menschen und jedes Seienden. Dies drückt sich auch darin aus, daß das Wort “sein” nicht ins Passiv gesetzt werden kann; nicht einmal ein Atom kann “geseint” werden. Demnach bedeutet das Sein, das Ruhen im Sein und das Ruhen in der Ordnung, eine aktive Haltung.

Dasselbe gilt in bezug auf unsere zweite Frage, die den Bezug der Friedensordnung auf einen göttlichen Schöpferwillen betrifft. Denn der Annahme eines solchen Bezugs ergibt sich bei Comenius nicht aus einem irrationalen religiösen Glauben, sondern aus philosophischer Seinsergründung. Denn “Friede” bedeutet, der im Gewissen erfahrenen *unbedingten Forderung* gegenseitiger Achtung und Gerechtigkeit zu antworten, die – wenn sie einen adaequaten ontologischen Grund verlangt - in nichts anderem gründen kann als in einem transzendenten *unbedingten Seienden*, das den Menschen anspricht und “ruft”.

Damit erhebt sich unsere zweite Frage, mit welchem philosophischen Seinsverständnis Comenius seinen Friedensbegriff grundlegt.

2. Ontologische Begründung des comenianischen Friedensbegriffs

2,1 Zunächst ist hervorzuheben, dass Comenius sein Verständnis des “Sinns

⁸ Dies zeigt, daß Worte immer in Zusammenhang des Sprach- und Wirklichkeitsverständnisses der betreffenden Menschen, seiner Zeit und seiner Kultur zu verstehen sind. So ist der Blick auf diese “Verstehbarkeitsgrundlage” unerläßlich.

von Sein” nicht aus abstrakten theoretischen Prämissen, sondern aus existentieller Betroffenheit entwickelt hat, nämlich mit dem Bestreben, die Negativ-Erfahrungen zu verarbeiten, die er in den Grundbereichen des Lebens, in *Politik*, *Wissenschaft* und *Religion*, machen mußte. Er erlebte die Unmenschlichkeiten des 30-jährigen Krieges und das Versagen von politischer Macht; er litt unter dem pseudo-wissenschaftlichen Gelehrtengezänk an den Universitäten, das sich in begrifflichen Haarspaltereien erschöpfte und jeder realitätsbezogenen Weisheit entbehrte; und er wurde von den konfessionellen Zwistigkeiten in der Zeit der Gegenreformation betroffen, wobei man im Namen der Religion, die eigentlich der Liebe zu dienen hätte, Haß predigte und Grausamkeiten verübte.

Auf der Suche nach dem *eigentlichen Sinn von Politik, Wissenschaft und Religion*, deren Verletzung die erfahrenen Übel und Leiden verursachte, fand er „den in allem ausgestreuten Ternar“⁹ von *Macht, Weisheit und Liebe*, die in wechselseitiger Bezogenheit stehen.¹⁰ Er erfasste diesen Ternar als Ausdruck eines “integren Seinsvollzugs”, der im Hier und Jetzt verfehlt wurde.

Dies führte ihn zu der Einsicht, dass das Negative das Positive, das es negiert, zur Grundlage hat, bzw. dass der Wider-sinn den Sinn voraussetzt, wider den er „sinnt“ (und den er sogar in seinem Begriffe trägt), und die Unordnung die Ordnung voraussetzt, auf die sie sich bezieht und die sie entstellt. Das heißt: *Das Positive zeigt sich als das im Sein der Dinge Primäre -*

9

□ CC I, Sp. 184

10

□ Vgl. hierzu den ingenüösen „Triolog“ zwischen Potentia, Sapientia und Amor in CC I, Sp. 364 – 391.

und auch als die Grundlage des Negativen.¹¹

Um die Beeinträchtigungen des Seins zu überwinden und das volle Sein herzustellen, empfiehlt Comenius für Politik, Wissenschaft und Religion, deren wesenhafte Zusammengehörigkeit er unermüdlich betont, drei entsprechende Gremien zu etablieren: nämlich ein „(Welt-) Friedensgericht“¹², ein „Kollegium des Lichtes“¹³, und ein „Heiliges Konsistorium“¹⁴. Ihre lebendige Zusammenarbeit, die der Einheit und Wechselbezogenheit der drei fundamentalen Lebensbereiche genügen muss, soll durch ein permanentes „Ökumenisches Konzil“¹⁵ gewährleistet werden,

11

□ *Schwäche* besagt „Mangel an Macht“, ebenso *Torheit* den „privativen Gegensatz zu Weisheit“ und somit eine „negative Beziehung“ zu dieser, und *Bosheit* bedeutet die „Absage an Güte und Liebe“. Die „Negativ-Triade“ *Schwäche*, *Torheit* und *Bosheit* weist damit indirekt auf *Macht*, *Weisheit* und *Güte* hin und „bezeugt“ sie so.

Der ontologische Zusammenhang, daß das Negative seine Seinsgrundlage im Positiven hat, bestätigt sich darin, daß das Negative stets nur im Umkreis von etwas Positivem wahrgenommen werden kann, dem es „beigemischt“ ist und in welchem es sein Unwesen treibt. Deshalb gilt: Wenn man Übel und Entartungen erleidet, so sollte der Blick tiefer dringen und dasjenige erkennen, was im Hier und Jetzt auf mehr oder weniger verstellte Weise zutage tritt, um *von ihm her* das Negative zu überwinden. Comenius sagt: „Die Neigungen zur Herrschaftsausübung (wovon die Welt stets angefüllt ist), die Wettstreite der Philosophen, die Bemühungen der Religionen (durch welche die Welt zerrissen wird), - was sind sie, wenn nicht ein Nacheifern der großen *Macht*, *Weisheit* und *Güte*?“ (Antisozinianische Schriften I, hsg. und eingeleitet von E. Schadel, a.a.O. (s. Fn 1), S. 36; Abkzg.: AS).

Dies führt ihn letztlich zu der Erkenntnis: „1.Gottes *Macht* und menschliche *Schwäche* ertragen die Welt.

2. Gottes *Weisheit* und menschliche *Torheit* regieren die Welt. 3.Gottes *Güte* und die *Bosheit* der Menschen führen die Welt ihrem endgültigen Ausgang entgegen.“ (CC I, Sp. 1010).

12

□ CC II, Sp. 546.

13

□ ebda., Sp. 539,

14

□ ebda., Sp. 670

15

das durch Vertreter der drei Weltorganisationen beschickt wird. Er bemüht er sich so nicht nur um eine Herausarbeitung des Wesens des Guten, sondern auch von gesellschaftlichen Bedingungen seiner Verwirklichung.

2,2 Ein engagierter Mitvollzug dieser Gedanken regt aber nun an, über die Fassung des "Friedens" und seine ontologische Begründung bei Comenius hinauszugehen, um sie in einem noch ursprünglicheren Seinsdenken zu verankern.

Dann tritt an der *grundlegenden Tätigkeit*, die Sein bedeutet, oder genauer: an der "*Wirk-lich-keit*" (die in concreto allerdings immer nur unvollkommen verwirklicht und teilweise sogar pervertiert ist) die Vollzugsfolge von *Sein – Erkennen – Wollen* hervor; diese Aktfolge liegt den von Comenius genannten Tugenden der *Macht*, der *Weisheit* und der *Liebe* zugrunde und vollendet sich in ihnen. Dabei ist die *Macht* dem Sein, die *Weisheit* dem Erkennen und die *Liebe* dem Wollen zugeordnet, in folgender Weise:

„*Macht*“ ergibt sich als unmittelbare Ausstrahlung und Auswirkung des Seins in seiner „Wirk-lichkeit“, noch *vor* ihrer Reflexion im Bewusstsein und ihrer näheren Zielbestimmung im Wollen. Diese ursprüngliche „Wirk-macht des Seins“ kann dann nachfolgend durch das erkennende Bewusstsein in den Modus der Ausdrücklichkeit erhoben und durch das freie Wollen auf ein bestimmtes Ziel gerichtet werden, womit sie sich weiter aktualisiert. „*Macht*“ geht also grundlegend vom Sein aus – und erst *kraft des Seins* auch vom Bewusstsein und vom Wollen.

Die zweite Tugend, die „*Weisheit*“, hat in der (Seins-)Macht ihre

energetische Grundlage, und sie vollendet sich in der Liebe – so dass sie erst in ihr ihre eigentliche Fülle erlangt.

Und schließlich: Die „*Liebe*“ lebt aus der Kraft und „Wirk-lichkeit“ des Seins, und sie empfängt ihre wesensgemäße Ordnung aus der Weisheit. Das Sein (bzw. die Macht) und die Weisheit kommen so in der Liebe erst in ihre volle Identität und in ihr Ziel.

Damit stellt sich das Sein in noch „gefüllterer“ Weise als der grundlegende Akt des Seienden dar: Das Seiende (in aufsteigender Linie der leblose Körper, der Organismus, das sinnlich bewusste Tier und der geistig seiner selbst bewusste Mensch) „tut“ sein. Dieser „Akt des Seins“ umfasst auch die Akte des Erkennens und Wollens (bzw. Liebens); das gilt anfänglich bereits bei den niedrigeren Seienden, im vollen Sinne erst beim Menschen. Der Mensch „tut“ sein: umso mehr, je mehr er erkennt und liebt; er tut erkennend und liebend nichts anderes als – sein.

Dieser Zusammenhang zeigt eine innere Struktur, nämlich: Der Gehalt des Seins ist grundlegend in sich selbst; im Akt des Erkennens tritt er dann hervor und drückt er sich aus; und im Akt der Liebe kommt er in seine Fülle und geht so voll-kommener in sich hinein. So stellt sich der „Seinsakt“ als eine „kreisende Bewegung“ dar, an der sich drei Strukturmomente unterscheiden lassen: „Sein“ bedeutet 1. ein anfängliches In-sich-Sein, 2. ein In-sich-selbst-Hervorgehen und In-sich-selbst-sich-Ausdrücken, und 3. ein In-sich-selbst-Hineingehen. Damit ist eine klare Ordnungsfolge der wesentlichen Aspekte des Seins markiert, die sich aus seinem Akt-Charakter ergibt.¹⁶

Insoweit sie zum Zuge kommt, prägt sich Friede aus: als „Ruhe in der Ordnung, so dass alles sich in Sicherheit befindet“. *Solcher Friede bedeutet volles Sein aus der Wirksamkeit von Macht, Weisheit und Liebe.*

Er ergibt sich aus einem beharrlichen und durchlässigen *Inne-Stehen im lebendigen Quellgrund des Seins*. Dieses wirkt sich ordnend, heilend und neuschaffend aus in den Beziehungen des Menschen zu sich selbst, zum Mit-Menschen und auch zur Natur.

2,3 So schließt die theoretische Begründung des Begriffs des Friedens im Sinne von Comenius noch einen weiteren methodischen Schritt ein. Denn der oben dargelegte Wesensverhalt, dass das Negative das Positive voraussetzt und in ihm seine Grundlage hat, ist in der begrenzten und mit vielen Übeln behafteten Welt nur unzulänglich verwirklicht und führt deshalb über sie hinaus. Deshalb ist die Welt als eine begrenzte (und bis zu einem gewissen Grade entstellte) Teilhabe an einer göttlichen Vollgestalt des Seins zu begreifen, in der sich der beschriebene Akt-Charakter des Seins in uneingeschränkter Positivität verkörpert. Demnach wäre in dem einen und unbegrenzten göttlichen Sein ein dreifacher *Status des Seins* anzunehmen: nämlich der Status eines ursprünglichen In-sich-Seins, der Status eines In-sich-ausgedrückt-Seins und der Status eines In-sich-hineingegangen-Seins.

Damit öffnet sich bei Comenius vom philosophischen Ansatz her ein Zugang

□ Diese Ordnungsfolge ist unter verschiedenen Aspekten eingehend reflektiert und begründet in den Arbeiten des *Verfassers*: Der Akt-Charakter des Seins. Eine spekulative Weiterführung der Seinslehre Thomas v. Aquins aus einer Anregung durch das dialektische Prinzip Hegels. 2. ergänzte Auflage mit Ergänzungen zur Metaphysik des materiellen Seins (Schr. zur Triadik...,Bd. 19): P. Lang, Frankfurt/M. u.a. 2001; ferner: Dimensionen der Wirklichkeit. Argumente zur Ontologie und Metaphysik (Schr. zur Triadik...,Bd. 23), ebda. 2004; und: Ek-in-sistenz; Positionen und Transformationen der Existenzphilosophie (Schr. zur Triadik...,Bd. 2), ebda. 1989.

zum christlichen Glaubensgeheimnis des drei-einen Gottes. In ihm wird Gott als eine innere Lebensbewegung aufgefasst: Er stellt sein Wesen in sich selbst aus sich heraus und sich gegenüber, indem er sich in einem inneren „Wort“, dem „Logos“, ausspricht und „geistig auszeugt“. So konstituiert sich in dem einen und selben Gott ein verschiedener personaler Status und ein personaler „Begegnungsraum“ zwischen sich als geistig Zeugendem und sich als geistig Gezeugtem, zwischen Gott-Vater und Gott-Sohn. Dieser Begegnungsraum wird erfüllt durch die „Hauchung“ des Liebesgeistes, der dritten Person in der interpersonalen Einheit Gottes: Er ist die „Erfüllung der Ich-Du-Beziehung“ der beiden ersten Personen, die Vollendung ihrer Einheit. Comenius formuliert: „(Das göttliche Wesen ist) im Vater wie in der *Quelle*, im Sohn wie im *Ausfließen* und im Hl. Geist wie im *Zurückfließen*.¹⁷

Dabei werden dem Vater besonders die Macht, dem Sohn die Weisheit und dem Hl. Geist die Liebe und Güte zugeordnet, die von Gott her auf die Schöpfung überströmen: „Gott ist jene *Macht*, die alles begründet und emporhält, die *Weisheit*, die alles lenkt, und die *Güte*, die alles zu heilsamen Endzwecken hingeleitet. Der Mensch aber ist ein Abbild Gottes, das mit

17

□ AS S. 468. – Also: Von der philosophischen Erkenntnis her, dass im göttlichen Sein ein dreifacher Status anzunehmen ist, öffnet sich der Zugang zum Glaubensgeheimnis einer interpersonalen dialogischen Einheit Gottes. So stellt dieses nichts absolut Irrationales dar. Sondern der Glaube rechtfertigt sich vielmehr vor der Vernunft, indem er tiefer in das hineinführt, was die Vernunft erahnt. Dies geschieht vor allem durch die Erschließung des personalen Charakters des Göttlichen. – Vgl. dazu vom *Verf.*: Dialogik – Analogie – Trinität (Schr. zur Triadik u. Ontodynamik, Bd. 28, Frankfurt/M. u.a. 2009), dort Kap. 19 (S. 457 – 477): Dimensionen einer ganzheitlichen Entsprechung von philosophischer Vernunft und christlichem Glaube

einer ähnlichen Macht, mit Vernunft und mit Willen ausgestattet ist.“¹⁸
„Durch Gott (erkennen wir) alles, was sich von seiner seit Ewigkeit verborgenen *Macht, Weisheit* und *Güte* bisher in Worten und Werken mitgeteilt hat. Wer diese drei kennt, kennt alles; denn aus dieser dreifachen Gattung besteht die Gesamtheit der Dinge.“¹⁹ So ergibt sich als Letztbegründung des Friedens: „Wenn wir in Gott stehen, und uns in *Gedächtnis, Vernunft* und *Willen* zu ihm halten, haben wir Frieden und Sicherheit.“²⁰

Darin ist ein Zweifaches ausgedrückt: 1. Friede und Sicherheit sind nicht ein Machwerk des Menschen, sondern haben in Gott (d. h. in seiner Macht, Weisheit und Güte) ihre Quelle. Und 2.: Deren Einströmen, das Geschenk Gottes, ist an eine Bedingung geknüpft: Der Mensch muss „in ihm stehen“ und sich „zu ihm halten“ - in der Totalität seiner Fähigkeiten, durch die er ein „Abbild des dreifaltigen Gottes“ ist, „in Gedächtnis, Vernunft und Willen“.

Dabei ist das „Gedächtnis“ der Lebensgrund von Verstand und Willen und entspricht so der in Gott gründenden „Macht des Seins“. Der Verstand soll der Weisheit des Schöpfers zugewandt sein, die ihn „inspiriert“, und der vollbringende Wille kann aus der göttlichen Güte schöpfen. So handelt der Mensch, wenn er Frieden stiftet, aus der göttlichen Tiefe der Wirklichkeit heraus, das heißt aus der „das menschliche Sein potenzierenden Macht und Vollmacht“ Gottes, aus seiner „den menschlichen Verstand erleuchtenden

18

□ 1 8 CC II, Sp. 154

19

□ Prodomus pansophiae § 64 (DJAK 15 II, S. 36.40-43; DJAK = Abkzg von Dilo Jena Amose Komenského).

20

□ Centrum securitatis, c. 2 (DJAK 3, S. 487.15 f.).

Weisheit“ und in seiner „den Willen ausrichtenden Liebe und Güte“.

Damit gewinnt das comenianische „Prinzip des Friedens“ von seinen existentiellen Grundlagen her ein spezifisches Profil. Wie ist es nun aktuell zu konkretisieren, wie lässt es sich im Hinblick auf die heutigen Herausforderungen weiterdenken? ²¹

3. Die aktuelle Bedeutung des comenianischen Friedensbegriffs

Nun: Die für den comenianischen Friedensbegriff grundlegende Ordnung, die zu achten und zu verwirklichen ist, betrifft wesentlich auch das Verhältnis zur Natur und zu den Mitmenschen.

3,1 In ersterer Hinsicht kommt es darauf an, die Haltung einer reinen Unterwerfung und Ausbeutung der Natur zu überwinden und die Natur nicht nur als Nutzwert für den Menschen, sondern in erster Linie als gottbezogenen Sinnwert in sich zu betrachten.²²

21

□ Im Folgenden werden Gesichtspunkte vergegenwärtigt und fortgeführt, die ich bereits an anderen Stellen näher dargelegt habe. Vgl.: *Heinrich Beck*, Der 11. September 2001 als Chance - Comenius aktuell. Schlussvortrag auf dem deutsch-tschechischen Kolloquium in Bamberg 2004, in: Vordenker (aaO, Fn 5), S. 533 – 547, dort besonders ab S. 536; ferner: *Heinrich Beck*. Zur Bedeutung des Ereignisses vom 11. September 2001. Eine religions- und kulturphilosophische Betrachtung im Geiste des Comenius, in: *Werner Korthaase, Sigurd Hauff, Andreas Fritsch (Hsrg.)*, Comenius und der Weltfriede, Berlin 2005, S. 61 – 68.

22

□ Dazu paßt meine Erfahrung nach einer Vorlesung über die universelle Bedeutung von „Achtung und Liebe“ an der Universität von Jodhpur /Indien. Ich wurde zu einem Experiment mit Pflanzen geführt, die nicht für den Menschen, sondern in Dankbarkeit für

In ihrem angelegten Sinngehalt umfaßt die Natur auch den Menschen, der in sie eingebettet und von ihr abhängig ist; er befindet sich in einer notwendigen Entsprechung zu ihr. Dies dürfte die Grundlage sein, um dem rasant sich beschleunigenden Klimawandel verantwortungsvoll zu begegnen, der durch den ungehemmten und rücksichtslosen Ausstoß von CO₂ und anderen Schadstoffen mitbedingt ist und dessen katastrophale Folgen für die Menschheit sich bereits ankündigen. So wird der Friede mit der Natur im comenianischen Sinne zur Daseinsbedingung für die Menschheit.

3,2 *In letzterer Hinsicht*, die das Verhältnis zu den Mitmenschen und die gesellschaftliche Lage der Menschheit betrifft, ist eines der bedrängendsten Ereignisse, dem wir uns nun eingehender zu widmen haben, der Konflikt von europäisch-amerikanischer und asiatisch-islamischer Welt; hinter ihm steht letztlich der traditionelle Gegensatz von „morgenländischer“ und „abendländischer“ Kultur.

3.2,1 Betrachten wir zunächst unsere “westliche” Hemisphäre, das heißt die europäische und die weitgehend von ihr abgeleitete amerikanische Kultur. Worin wäre das in ihr besonders ausgeprägte „*grundlegende Menschlich-Positive*“ zu sehen?

ihre Schönheit um ihrer selbst willen gepflegt wurden, wobei die Studenten jeden Morgen in einer Meditation sich um eine “geistig-dialogische Begegnung mit den Pflanzen und ihren Werdedünschen” bemühen mußten. Es stellte sich heraus, daß diese Pflanzen weit mehr Nutzen für den Menschen ergaben als jene, die als reine “Nutzwerte” betrachtet wurden. Vgl. meine Autobiographie: Episoden und das Ganze (Schrr. zur Triadik u. Ontodynamik Bd. 30, Frankf./M. 2012), 59.

Die westliche Welt läßt sich kennzeichnen durch eine hohe Wertschätzung von *Verschiedenheit* und *Mannigfaltigkeit*. Das Recht auf freie Meinungsäußerung, eingeschlossen die Pressefreiheit, gilt als einer der höchsten Werte. Dabei soll der Mensch in seiner Vielfalt zur Geltung kommen und die Toleranz gegenüber Andersdenkenden gilt als Verpflichtung.

Diese Betonung des Einzelnen in seiner Vielfalt betrifft auch die weltanschaulichen Positionen und fördert eine weitgehende Autonomie der einzelnen Kulturbereiche. Nicht der Monismus einer Religion oder Ideologie, sondern die Tendenz eines *Pluralismus* ist charakteristisch für die westliche Welt. Entsprechend ist die Ethik generell auf individuelle Selbstbestimmung und Freiheit bezogen; sie zeigt in diesem Sinne eine dezidiert *humanistische* Orientierung.

Als eine eindeutig *negative Erscheinung* und menschliche Fehlentwicklung im europäischen und amerikanischen Kulturraum wäre die teilweise Übersteigerung des Aspektes der Verschiedenheit und Pluralität zu betrachten, unter Hintanstellung der Einheit. Dies führt zu gegenseitiger Ferne und menschlicher Beziehungslosigkeit der Partner bzw. zu einem „Kampf aller gegen alle“, wie einem brutalen wirtschaftlichen Unterwerfungs- und Ausbeutungsverhalten und rücksichtslosen individualistischen Machtkapitalismus, der mit einer legitimen Verteidigung der individuellen Freiheitsrechte nichts mehr zu tun hat. Ebenso wird weithin ein Recht auf schrankenlose Meinungs- und Pressefreiheit vertreten, das auch dort keine Grenzen hat, wo das Recht anderer Menschen auf Respekt verletzt wird und das auch erlaubt, Angehörige anderer (z. B. religiöser) Überzeugungen mit Spott und Hohn zu bewerfen, wie es z. B. in den Mohammed-Karikaturen vor Jahren durch einen dänischen Journalisten

und in jüngster Zeit durch das Pariser Journal “Charlie Hebdo” geschah. Ein weiteres Beispiel wäre die Forderung eines uneingeschränkten Rechts auf Vertrieb auch pornographischer Blätter, wobei ein Recht der Jugend auf Schutz mißachtet wird.

3.2,2 Weitgehend entgegengesetzt verhält es sich mit den Wertvorstellungen auf Seiten der islamisch-arabischen Kultur. Zunächst: Worin kann man das bei ihr besonders ausgeprägte “*grundlegende Menschlich-Positive*” sehen?

Es ist zweifellos der *Einheitsgedanke*! Er betont die Zusammengehörigkeit aller Menschen und die Mitverantwortung jedes Einzelnen für das Ganze. Denn die Welt ist nach islamischer Auffassung von ihrem göttlichen Grund her eine Einheit. Die Einheit des göttlichen Grundes geht auch auf seine Schöpfung über und begründet eine all-umfassende Sinn-Einheit der Welt, der Menschheit und ihrer Kultur. So sind die einzelnen Kulturbereiche, wie Politik, Wirtschaft und Kunst nach Maßgabe des Korans im Sinne einer *theozentrischen Ethik* zu gestalten.

Als *negativ* erscheint aber eine einseitige Übersteigerung des Einheitsaspekts, unter Herabspielung oder gar Ausschluß von Verschiedenheit und Vielheit. So entstand und entsteht bei gewissen fundamentalistischen Richtungen eine leidenschaftliche Intoleranz gegenüber dem Einzelnen und Anderen. Diese Gesinnung stellt den Nährboden für einen Terrorismus dar, der die gewaltsame Vernichtung des Anderen sucht und dabei auch das eigen Leben nicht achtet. Ein aktuelles Beispiel für die Überbetonung der umgreifenden Einheit der Gesellschaft oder des Staates, *wobei die einzelnen Bürger nur als ausführende Glieder oder Organe betrachtet werden*, ist die Reaktion auf die erwähnten Mohammed-Karikaturen. Islamische Länder verlangten, daß der betreffende

Staat, das ist im erstgenannten Beispiel Dänemark, sich entschuldigen möge – was dieser zurückwies, da er für das individuelle Handeln seiner Bürger nicht verantwortlich sei. Die Antwort waren (bzw. sind) terroristische Attacken, die sich nicht nur auf die einzelnen Akteure, sondern auf die betreffende “Gesellschaft” richten, die das Verhalten des Einzelnen ermöglicht und trägt und somit letztlich für es “zuständig” sei.

3.2,3 Was ist nun der Weg, diesem Konflikt der Welten, der eine menschheitliche Herausforderung darstellt, zu begegnen? Er ist nach Comenius nichts Anderes als ein *Dialog*, - der nicht nur als “taktisches Manöver” verstanden wird, die Anderen den eigenen Vorstellungen anzupassen, wobei keiner der Partner bereit zu sein braucht, sich grundlegend zu ändern, sondern der vielmehr bedeutet, daß jeder bemüht ist, sich in den Andern gedanklich und emotional hineinzusetzen und sich selbst mit dessen Augen zu sehen.

Versuche, miteinander ins Gespräch zu kommen, sind bisher immer wieder daran gescheitert, daß jede der beiden Kultursphären sich verabsolutiert und ihre eigenen Maßstäbe auch an die andere anlegt, woraus sich eine einseitige und lieblose Aggressionshaltung ergibt. Es ist nach Comenius aber unweise, den Dialog mit der Kritik eines vermeintlichen weltanschaulichen Irrtums und entsprechenden praktischen Fehlverhaltens des Partners beginnen zu wollen: „Unmöglich ist es, Eingewurzeltetes leichterdinge herauszureißen; und weil die eigene Überzeugung für wahr gehalten wird, gilt der“ (nicht nur als persönlicher Gegner, sondern) „als Feind der Wahrheit, der mit kämpferischer Absicht auftritt; man fängt sofort an, ihn zu fürchten und zu hassen. Dies verhindert die Aufmerksamkeit wie auch die Zustimmung, auch dann, wenn reine Wahrheit dargeboten wird. Man muss vielmehr bei ihren

jeweiligen Voraussetzungen anfangen und diese auf größtmögliche Weise bestätigen; erst dann kann man anderes anführen, was die Wahrheit ergänzt und Irrtümer beseitigt.“ „Dies ist der einzige Weg, die ganze Wahrheit ins Zentrum der Harmonie zu führen und Meinungsverschiedenheiten aus der Welt zu schaffen.“²³

Eine Analyse aktueller Erfahrungsgegebenheiten bestätigt die Angemessenheit und Effektivität des comenianischen Friedenbegriffs, wonach stets zuerst das Positive zu suchen und anzusprechen – und darin der Mensch als Mensch zu achten – ist; dies allein entspricht der im Seienden angelegten Ordnung. Erst auf dieser Grundlage lässt sich dann in einem zweiten – aber gleichfalls notwendigen – Schritt das als negativ oder defizient Erscheinende benennen und gemeinsam aufarbeiten. Die erfolversprechende Form eines Dialogs liegt demnach nicht in der *Konfrontation* der Kulturen – unter Betonung der beiderseitigen negativen Aspekte, sondern vielmehr in der *Kooperation* der Kulturen – mit Blick primär auf die positiven Grundlagen und die menschlichen Werte sowohl auf der Gegenseite als auch in der eigenen Tradition. Dabei müssen beide Seiten alles daransetzen, sich einander zu öffnen und sich in ihrer polar entgegengesetzten Betonung menschlicher Werte zu *verstehen*. So könnte die Bereitschaft gegenseitiger Achtung und Anerkennung entstehen, welche die Grundlage für eine gedeihliche Koexistenz der Kulturen und für einen kreativen Frieden schafft, der Zukunft eröffnet.

23

□ Zum erstgenannten Zitat: CC II, Sp. 557 f., zum letzteren: Prodomus pansophiae § 103 (DK 15, S. 45.40 f.)

Das bedeutet sicher auch „Kampf“ – als geistige Auseinandersetzung. Nur wenn man die eingangs erwähnte These von Heraklit (und Hegel): „Krieg ist der Vater aller Dinge“ in diesem Sinne versteht, ist sie zu bejahen. Der wesentliche Unterschied gegenüber einem physischen Krieg besteht darin, dass bei geistiger Auseinandersetzung der Kampf auf der Basis gegenseitiger Achtung stattfindet, bei kriegerischer Gewaltanwendung aber dem Anderen letztlich die Existenzberechtigung abgestritten wird. Wiederholte Erfahrung bestätigt: Geistige Auseinandersetzung kann in dem Maße fruchtbar sein, als die Partner von einer einseitigen Fixierung negativer Aspekte auf der jeweiligen Gegenseite ablassen und zu einer Entdeckung und Anerkennung von zugrundeliegenden positiven Werten fortschreiten.²⁴

3,3 Dies führt nun zur tiefsten Dimension eines auf die gegenwärtige weltgeschichtliche Situation hin weitergedachten comenianischen Friedensverständnisses.

24

□ Die „Kreativität“ einer so in Gang kommenden Kulturbegegnung könnte sich in zwei legitimen Formen (bzw. „Stufen“) ereignen:

1. Indem die Partner in gegenseitigem Respekt sich einander aussetzen, würden sie sich auch wechselseitig beeinflussen und so gewissermaßen einander „an-ähnlichen“. Zum Beispiel können in asiatischen Kulturen (in denen der Einheitsgedanke vergleichsweise stärker ausgeprägt ist als in europäischen) durch Aufnahme europäischer Einflüsse Fähigkeiten der rationalen Differenzierung und technischen Dominierung angesprochen werden, die dort im Verhältnis zwar weniger ausgeprägt, aber gleichfalls angelegt sind. So würden jene Länder „im Durchgang durch europäische Mentalität“ ihre eigene kulturelle Identität nicht nur bewahren, sondern tiefer entdecken und weiterentwickeln. Entsprechendes gilt vice versa auch für den „europäischen“ Habitus.

2. Durch solche gegenseitige Annäherung können auch „kreative Sprünge kultureller Evolution“ vorbereitet und ausgelöst werden, indem sich neue kulturelle Identitäten konstituieren, die sich nicht als bloße Veränderung bzw. „Weiterentwicklung“ der bisherigen verstehen lassen: ähnlich wie ein Kind nicht lediglich eine Fortsetzung oder „neue Kombination“ des Seins seiner Eltern, sondern eine neue und einmalige Ich-Identität darstellt. So finden beispielsweise in Indien, Japan und Indo-Amerika nicht allein Vermischungen, sondern immer wieder echte Synthesen asiatischer und europäischer Geistigkeit statt, die phänomenologisch eine irreduzible Ganzheit verkörpern. - Vgl. dazu vom *Verf.*: „Kreativer Friede durch Begegnung der Weltkulturen“ (aaO, siehe unsere Fn 6, z. B. S. 60 f.) und: „Europa – Afrika – Asien: Komplementarität der Weltkulturen“ (aaO., s. unsere Fn. 6), sowie: „Was ist Europa? Versuch einer kulturphilosophischen Definition“, in: *Heinrich Beck*, Dialogik – Anaogie -Trinität (aaO, s. unsere Fn 17), dort Kap. 26).

Zunächst kommt in den Blick, dass „morgenländische“ und „abendländische“ Kultur in einer geistigen Spannung stehen, sofern die erstere in ihrer Wirklichkeitsauffassung mehr den Aspekt der Einheit, letztere den der Differenz und der Vielheit betont. Die aktive Verbindung beider Aspekte zu einer „Viel-Einheit“ begründet aber gerade lebendige „Ordnung“. Um diese zu ermöglichen, scheint eine kooperative Wechselbeziehung beider Kultursphären unabdingbar: die „östliche“ könnte in der Verschiedenheit und Vielheit des Seienden die Einheit des gemeinsamen Seins zum Aufleuchten bringen, die „westliche“ aber in der Einheit des Zusammenhangs die Unterschiede herausheben.

Es zeigt sich: Friede als „Ruhe in der Ordnung, so dass alles sich in Sicherheit befindet“ ist nicht als ein Zustand der Starre zu denken, sondern bedeutet eine kreative Aufgabe, die einen geistigen Wandel verlangt. Die traditionellen Kulturen sind aufgefordert, in der mitmenschlichen Begegnung sich geistig aus sich in ihrem bisherigen Zustand heraus- und in die Andern hineinzubewegen, – um dann, bereichert durch die Erfahrung des Andern, verändert und tiefer in sich hineinzugelangen und eine neue menschliche Identität zu gewinnen.

Ganz sicher wäre der Mensch überfordert, wenn er das allein aus eigener Kraft leisten wollte. So kommt die Grundthese von Comenius nahe, dass der Friede kein menschliches Konstrukt, sondern ein göttliches Geschenk ist – für das der Mensch allerdings die Voraussetzungen zu schaffen hat.

Für eine „Öffnung zu Gott“ kann besonders der „christliche Blick“ hilfreich sein, der das Eine göttliche Sein als eine interpersonale Gemeinschaft auffasst: Denn hier erscheinen die beiden Zielaspekte des Hinstrebens nach Ordnung und Frieden „vor-bildlich“ vereinigt: *Einheit des Seins* in der

Verschiedenheit der Personen. Deren „Akt-Charakter“ besteht, wie erläutert, in der Bewegung eines „Aus-sich-heraus-und-in-sich-hinein-Gehens“. Diese Lebensbewegung stellt eine Aufgabe dar, die heute von den Menschen wie von den Kulturen existentiell gefordert ist, in der sie sich aber vom göttlichen Grund her getragen wissen dürfen.

Nicht zuletzt könnte sich in dieser Perspektive auch das Christentum „aktualisieren“, indem es von seinen Glaubensgrundlagen her, nämlich der Überzeugung von der dreipersonalen Einheit Gottes und der Menschwerdung des Wortes, seine Identität als „kreativen Dialog“ neu begreift und realisiert.

Dies bedeutete zunächst die Entwicklung einer spezifischen dialogischen Struktur des Christentums in sich selbst, indem z. B. die katholische, die protestantische und die ostkirchliche Form im Sinne einer „Analogia Trinitatis“ sich wechselseitig aufeinander beziehen.

Auf dieser Grundlage wäre es für das Christentum ein weiterer Schritt, seine Identität, ohne sich zu relativieren, auch als „dialogisch zum Islam“ zu verstehen. So könnten sich beide Seiten im Gottesverständnis gegenseitig sowohl im Gemeinsamen *bestätigen* als auch im Unterscheidenden *herausfordern* – und dadurch geistig befruchten. Dies bedeutete eine weitere Dimension im „Vollbegriff“ eines dynamischen und kreativen Friedens.²⁵

25

□ Zur Forderung eines innerchristlichen Dialogs wie auch eines wesenhaften Dialogs des Christentums mit dem Islam vgl. *Heinrich Beck*, *Dialogik – Analogie – Trinität* (aaO, s. unsere Fn 17, dort Kap. 22: Christliche Identität als kreativer Dialog). - *Comenius* selbst hat zwar den Dialog mit dem Islam im Interesse des Friedens bereits gefordert, aber noch keine Ideen dazu vorgetragen, wie er konkret zu strukturieren wäre. Vgl. seine Aussagen: „Wir sind angehalten, den Frieden...*mit allen* aufzusuchen.“ ...“Unberücksichtigt bleibe dabei, ob

Da es angesichts der globalen Entwicklung wohl ohne umfassenden Frieden keine Zukunftsperspektive gibt, erscheint die Hoffnung begründet, dass die Menschheit sich besinnt und Anstrengungen zu einem geistigen Wandel unternimmt - und damit die Voraussetzungen schafft, unter denen Friede sich einstellen kann.

4. Zusammenfassung

Ziel dieser Exposition war es, wie es der Titel ausdrückt, den Begriff des Friedens bei Comenius in seiner unmittelbaren Aussage präzise zu erfassen, aus seiner ontologischen Begründung heraus tiefer zu verstehen und in seiner aktuellen Bedeutung herauszustellen. Dementsprechend gliederte sich der Beitrag in drei Abschnitte.

Im *ersten Abschnitt* wurde zunächst klargestellt, dass Comenius mit „Frieden“ nicht primär ein politisches Phänomen, sondern ein Grundverhältnis zur Wirklichkeit meint, das sich in der Beziehung des Menschen zur Natur, zu sich selbst, zum Mitmenschen und zum Göttlichen

jemand Christ oder Mohammedaner, Jude oder Heide ist...Sie alle sollen zugelassen und in dem gehört werden, was sie an guten Dingen darbieten.“ (Das erstgenannte Zitat in: *J. A. Comenius, Der Weg des Lichtes. Via lucis 7,4.-* z. B. in der Ausgabe der Philosophischen Bibliothek bei Felix Meiner, Hamburg 1997, eingeleitet, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *Uwe Voigt* das zweite Zitat in: *J. A. Comenius, Vorspiele. Prodromus Pansophiae. Vorläufer der Pansophie. - Hsg., übersetzt, erläutert und mit einem Nachwort versehen von Herbert Hornstein, Düsseldorf 1963, dort § 54.)*

ausdrückt. Dieses Grundverhältnis definiert Comenius als ein „Ruhens in der Ordnung, so dass alles sich in Sicherheit befindet“. Es wurde dann weiter interpretiert: „Ordnung“ bedeutet hier nicht einen menschlichen, sondern einen originär göttlichen Entwurf, an dem der Mensch aber erkennend und mit-schaffend teilhat. Die Weise dieser Teilhabe bezeichnet Comenius als ein „In-der-Ordnung-Ruhens“. Daraus erwächst „Sicherheit“ als ein angstfreier Zustand, in dem sich das Seiende in wechselseitiger Kommunikation entfalten kann. Nach dieser präzisierenden Interpretation wurde der comenianische Friedensbegriff einer kritischen Prüfung unterworfen - durch die Fragen, ob er nicht eher ein „konservatives“ als ein „kreatives“ Verhalten begünstige, und ob er aufgrund seines ausdrücklichen Gottesbezugs überhaupt „Allgemeinverbindlichkeit“ beanspruchen könne.

Damit stellte sich die Frage nach der „ontologischen Begründung“ dieses Friedensbegriffs, die der *zweite Abschnitt* in Angriff nahm. Dazu wurde zunächst darauf hingewiesen, dass Comenius sein Verständnis von Frieden in der Auseinandersetzung mit persönlichen „Negativ-Erfahrungen“ erarbeitet hat: nämlich des Missbrauchs politischer Macht, des törichten Verhaltens der Gelehrten seiner Zeit, und von Hass-Orgien in den Religionskriegen. So gewann er die Einsicht, dass Frieden sich nur aus der „Drei-Einheit“ von Macht, Weisheit und Liebe ergeben kann. Diese Drei-Einheit beschreibt eine positive Sinn-Ordnung des Seins, die das Maß und Kriterium der konkreten Verhältnisse darstellt. Da diese ihr aber immer nur begrenzt entsprechen - und teilweise sogar widersprechen, wie die schmerzliche Erfahrung zeigt - , so ist der Blick über die Welt hinaus und in eine „urbildliche Dimension“ verwiesen, in der das christliche Glaubensgeheimnis des „dreifaltigen Gottes“ aufleuchtet.

Der *dritte Abschnitt* zeigte die „aktuelle Bedeutung“ des comenianischen Friedensbegriffs, der hier im Hinblick auf die heutige weltgeschichtliche Herausforderung philosophisch weitergedacht wird. Deren Schwerpunkt liegt in der geistigen Spannung zwischen der ursprünglich vom Christentum geprägten okzidentalen Kultur, welche die Unterschiede und die Vielfalt des Seienden (über-)betont, und der vom Islam dominierten orientalischen Kultursphäre, welche demgegenüber die Zusammengehörigkeit und Einheit des Seins hervorkehrt (und dabei die Unterschiede und die Vielfalt geringachtet). Im Ausgang von den Prinzipien des Comenius wurden die Voraussetzungen eines für beide Seiten „kreativen Dialogs“ aufgezeigt, der eine Perspektive in die Zukunft öffnen kann.